

stolzes Volk — das man in Ketten schlug!  
Armes Volk — dem man das Letzte raubt,  
weil es tief an Treu und Recht geglaubt!  
Einsam Volk — dem niemand Stütze bot,  
altes Heldevolk — nun: Volk in Not!  
Mutig Volk — auch in der größten Dual  
hoch die Stirn, nur noch ein einzig Mal!  
Halte aus, es war der letzte Schlag,  
tiefer Nacht folgt bald der Sonnentag!  
Halte aus — ob auch das Joch dich biegt,  
deutsches Volk — dann hast Du doch gesiegt!

Chrentraut Banner.

## Die Sage vom Klushund.

Von Dr. L. J.

Der dreißigjährige Krieg, der ganz Deutschland in so großes Elend stürzte, brachte auch nach Bregenz schwedische Kriegsvölker. Die Bregenzer hatten sich zwar fest verschanzt, doch wurde die Stadt im Jahre 1647 trotz tapferen Widerstandes von den Schweden eingenommen. Infolge der Gegenwehr, die von den Bregenzern geleistet wurde, zweifelten die Schweden am Erfolge ihres Unternehmens, doch Verrat kam ihnen zu Hilfe und auf diese Weise gelangten sie in den Besitz der Stadt. An die geschichtlichen Ereignisse aus dieser Zeit knüpfen sich mancherlei Sagen und gerade der Verrat am Vaterlande wurde auf diese Weise vom Volke gebrandmarkt und zu dauerndem Gedenken überliefert. Wenn auch die Sagen jung sind, da sie an bekannte geschichtliche Vorgänge anknüpfen, so ist doch der Vorstellungskreis, aus dem sie hervorgegangen sind, ein uralter und manche Motive finden sich in diesen Sagen, deren Bildung in eine weit frühere Zeit fällt. Die Einnahme von Bregenz durch Verrat ist die historische Begebenheit, die zur Bildung zweier Sagen Anlaß gegeben hat, deren bekanntere die Sage vom Klushund in Bonbuns-Sammlung der Sagen Vorarlbergs II. Ausgabe, Seite 105 ff. abgedruckt ist.

Eines Abends, als der Hirschenwirt von Rankweil allein in der Stube saß, kam noch ein Gast, der die Zeichen eben überstandenen Schreckens auf dem Gesichte trug. Der Klushund war ihm auf dem Wiesen begegnet, hoch wie ein einjähriges Kalb, mit schwarzen, zottigen Haaren und Augen wie feurige Scheiben. Er scharrte mit seinen Praxen im Boden und winselte dabei wie ein Mensch. Da kam es dem Manne zum Bewußtsein, daß er einen Geist vor sich habe und voll Entsetzen ergriff er die Flucht. Der Wirt, der ihm inzwischen einen Schoppen Wein zur Stärkung gebracht hatt, erzählt nun die Geschichte vom Klushund. Während des dreißigjährigen Krieges kamen die Schweden nach Bregenz. Dort waffneten und verschanzten sich die Bürger, sie wollten den Feind bei der Klus erwarten und ihn von der Stadt abhalten. Tatsächlich hielten sie den schwedischen Ansturm ab, so daß diese sich zurückzogen, um Rat zu halten und auszuraufen; sie erwogen sogar den Gedanken, von Bregenz überhaupt abzulassen, da ihnen die Eroberung der Stadt doch nicht gelingen werde. Ein feuriger Engel mit blutigem Schwerte fuhr am Himmel über Bregenz hin als ein Anzeichen nahen Unheils. Da kam ein Mann von Lochau in das schwedische Lager und erbot sich, die

Schweden noch in der Nacht auf einsamen Wegen nach Bregenz zu führen; eine Summe Geldes sollte sein Lohn sein. Der Handel war bald abgeschlossen und die Schweden drangen unter der Führung des Verräters beim Morgengrauen in die Stadt ein, wo sie fürchterlich hausten. Nach der Einnahme wollte der Lochauer beim schwedischen Befehlshaber seinen Lohn in Empfang nehmen, doch dieser wies ihn auf das Bregenzer Schloß, wo die alten Grafen vor Zeiten ein Kegelspiel vergraben hätten, die Regeln von Gold, die Kugeln von getriebenem Silber; das solle sein Lohn sein. Der Verräter grub nun einige Nächte lang mit Spaten und Schaufel, fand jedoch nichts, denn was er mühsam in der Nacht gegraben, fiel stets am Morgen wieder zusammen. Einige Zeit darauf sah man ihn nicht mehr und seither treibt der Klushund sein Unwesen, meist im Unterland, zuweilen kommt er aber auch bis zu den Bredriser Wiesen.

Dies ist in knappen Zügen der Inhalt der Sage, wie sie von Bonbun im Jahre 1844 in Hexametern niedergeschrieben und sich heute in seiner Sammlung vorfindet. Das Gedicht übte einige Jahre später auf den jungen Franz Michael Felder einen tiefen Eindruck aus, den er selbst in seinem Buche „Aus meinem Leben“ (Ausgabe von Sander, Leipzig 1910, S. 50 ff.) schildert. Nach Felders Umdichtung, wie man es wohl nennen kann, zieht der Klushund zentnerschwere Ketten nach; an verschiedenen Orten ist der Hund mit einer glühenden Kette aufgetreten, was ich der mündlichen Ueberlieferung entnehmen konnte.

Die zweite Sage, die an dasselbe geschichtliche Ereignis anknüpft, die ebenfalls in Bonbuns Sammlung S. 104 f. unter dem Titel „Der Schatzgräber“<sup>1)</sup> abgedruckt ist, weiß von keiner Verwandlung des Verräters in in einen schwarzen Hund, sondern er geht um Mitternacht mit Schaufel und Laterne in der Hand auf den Schloßberg, um seinen Lohn auszugraben, der auch in dieser Sage aus einem goldenen Kegelspiel besteht. Um 2 Uhr erlischt sein Lichtlein und was er gegraben hat, fällt wieder zusammen. Goldene Kegelspiele spielen übrigens auch anderwärts in verschiedenen Sagen eine Rolle.<sup>2)</sup> So spielen z. B. bei Arzen zwischen Pyrmont und Hameln auf dem Lüningsberge weiße Geister mit goldenen Regeln. Dort gelang es einem Burtschen, einen solchen Regel, der die Eigenschaft hatte, von selbst wieder aufzustehen, wenn er gefallen war, zu rauben. Er brachte ihm dann auch viel Glück und Reichthum. (Bechstein, Sagenbuch).

Auch die Bestrafung eines Verräters findet sich in Sagen nicht selten. Als Ulrich Maris nach der Schlacht bei Frastanz, in welcher er die Eidgenossen um bedungenen Lohn auf geheimen Wegen in den Rücken des schwäbisch-kaiserlichen Heeres führte und den ersteren dadurch zum Siege verhalf, seinen Lohn begehrte, sollen die Eidgenossen sovieler Waffen auf ihn geworfen haben, daß er darunter ersticken mußte. Nach einer anderen Version, die mir aus mündlicher Ueberlieferung bekannt ist, soll er mit dem Hute in der Hand vor den eidgenössischen Befehlshaber getreten sein, um seinen Lohn für den Verrat zu fordern. Daraufhin soll ihm ein Eidgenosse das Haupt so abgeschlagen haben, daß es gerade in den vorgehaltenen Hut fiel. Der Verräter trägt es zuweilen heute noch am Orte seiner Freveltat im Hute herum, seine Seele hat noch keine Ruhe gefunden.

Das Hauptmoment, das diese Sagen mit vielen anderen, besonders mit allen Geister- und Spuckgeschichten gemeinsam haben, ist der Umstand, daß

<sup>1)</sup> In der „Heimat“ ist auf Seite 73 f. ebenfalls ein Abdruck gegeben.

<sup>2)</sup> Ueber das goldene Kegelspiel der Hrnlinger in Rankweil vgl. die Anm. in der „Heimat“ Seite 74 unten.

die Missetäter dazu verflucht sind, nach ihrem Tode in sichtbarer Gestalt ihr früheres Verbrechen zu büßen. Es beruht dies auf dem germanischen Seelenglauben, auf dem Glauben an ein Fortleben der Seele nach dem Tode des Menschen. Allerdings ist dieser Glaube bei den Germanen in mancher Beziehung eigenartig. Nicht alle Seelen vermögen nach dem Tode in der Schar der Geister ihre Ruhe zu finden, sondern manche irren unstat umher, treiben verschiedene Beschäftigungen, die mit ihrem früheren Leben zumeist in engem Zusammenhange stehen. So gräbt der Schatzgräber auf dem Schloßberge auch nach seinem Tode noch allnächtlich nach dem Regelspiel. Die Sennerin auf Spullers, die zu ihren Lebzeiten das Vieh der reichen Leute gepflegt, das der armen jedoch vernachlässigt hatte, holt nach ihrem Tode das Versäumte nach (Bonbun S. 92). Derlei Beispiele gibt es unzählige, die alle in derselben alten Auffassung ihren Ursprung haben. Die Seele konnte auch, sobald sie den Leib verlassen hatte, einen neuen Körper annehmen; oft erhält sie die Gestalt eines Thieres, erschreckt die lebenden Menschen, ja sucht, ihnen sogar zu schaden. Der Volksglaube hat für diesen Fall die Eigenschaften der betreffenden Tiergattung mit dem wesentlichen Charakterzug des Menschen in enge Beziehung gebracht. Es ist daher beachtenswert, daß Geizhälse und Missetäter häufig die Gestalt schwarzer oder feuriger Hunde, schraubender, feuersprühender Pferde, Stiere u. w. erhalten (Vgl. Eugen Mogk, Mythologie in Pauls Grundriß III.) während listige Männer als Füchse, grausame als Wölfe u. dgl. erscheinen. Da der Lothauer seine Untat aus Habgier begangen hat, läßt ihn der Volksglaube als schwarzen Hund weiterleben.

Die Seele hält sich namentlich dort auf, wo ihr Körper begraben liegt oder schlägt bestimmte Wege ein, die für sie bereits während des Lebens von Bedeutung waren. Deshalb geht der Schatzgräber auf den Schloßberg, die Hirten und Sennerinnen spucken auf den Alpen, auf denen sie einst beschäftigt waren, wie aus den in Vorarlberg zahlreich vorhandenen Alpenfagen hervorgeht. Der Klushund treibt sein Unwesen hauptsächlich im Unterland, er kommt jedoch zuweilen bis zu den Bredriser Wiesen herauf. Ja sogar beim schwarzen See soll er gesehen worden sein und heimkehrende Sattelsper zur Nachtzeit belästigt und in Schrecken versetzt haben. Dieser Umstand, daß der Klushund in einem für eine Lokalsage verhältnismäßig großen Gebiet auftritt, ist gewiß darin begründet, daß die Sage weit im Lande bekannt und ins Volk gedrungen war. Er tritt stets in der Nacht auf, wie alle anderen seelischen Geister die Nacht für ihre unruhige Tätigkeit benützen. Hauptsächlich ist es die Zeit um Mitternacht (der Schatzgräber gräbt von Mitternacht bis 2 Uhr, worauf sein Licht erlischt), zu der sich die geisterhaften Wesen herumtreiben. Mit Beginn des Morgengrauens ist ihre Macht zu Ende, sie müssen um diese Zeit ihre Tätigkeit abbrechen.

Ein weiterer bemerkenswerter Zug, der gleicherweise in beiden erwähnten Sagen vorhanden ist, ist der Umstand, daß jeden Morgen dasjenige wieder zusammen fällt, was der Geist in mühevoller Arbeit während der Nacht gegraben hat. So bescheiden die Stellung ist, die dieses Moment in beiden Sagen einnimmt, so alt scheint es mir zu sein. Es liegt hier meines Erachtens etwas Aehnliches vor, wie es in der griechischen Sage von Sisyphus enthalten ist. Auch Sisyphus wird von den Göttern gestraft, weil er die Geheimnisse derselben den Sterblichen verraten hatte und seine Strafe bestand darin, daß er in der Unterwelt einen Stein bergan wälzen mußte, der ihm stets wieder entrollte, sobald er auf der Höhe des Berges angelangt war. Man nennt daher auch heute noch eine Arbeit, die nie Erfolg haben wird, eine Sisyphusarbeit. Trotz aller Vorsicht, die bei derlei Vergleichen obwalten muß, kann ich mich



des Gedankens an einen Parallelismus zwischen den Anschauungen beider Völker nicht erwehren. So bestrafte der altgriechische Volksglaube einen Verräter und in analoger Weise auch der deutsche, wodurch bereits ein hohes Mier dieses Sagenmotives gegeben ist. Eigentümlich ist jedoch, daß nach der Sage vom Klushund, wie sie von Bonbuns wiedergegeben ist, der Verräter schon zu seinen Lebzeiten das Mißgeschick beim Ausgraben des Regelspieles hat, doch handelt es sich hier wahrscheinlich nur um eine ungenaue Ueberslieferung der Sage.

Daß der Klushund jämmerlich wie ein Mensch winselt, ist schließlich ebenfalls eine alte Form des Seelenglaubens. Dieser Zug findet sich häufig in den Sagen und besonders in den Märchen sind verzauberte Tiere, die mit Menschen sprechen, zahlreich vertreten.

## Einführung in Volkslieder.

Von Helmut Pommer.

Unter dieser Ueberschrift wollen wir von Zeit zu Zeit echte, das heißt im Volke selbst entstandene deutsche Volkslieder (vornehmlich aus Vorarlberg und den Grenzgebieten) möglichst mit ihren Weisen<sup>1)</sup> veröffentlichen und in ihren Stimmungsgehalt einzuführen versuchen, um so diese Lieder der unverdienten Vergessenheit zu entreißen und das Verständnis für sie allenthalben anzubahnen.

Wir bringen als erstes eines jener köstlichen Krippenlieder, wie sie vor noch nicht gar zu langer Zeit in den Dorfkirchen Tirols, Steiermarks und Oberösterreichs zur Weihnachtszeit gesungen wurden, bis sie die sogenannte Kultur, sehr zum Schaden schlichter Frömmigkeit, verdrängte.

Es ist das wunderbar innige Lied „Still, still“ aus St. Jakob am Billersee, das auch in St. Margarethen bei Schwaz in Tirol gesungen wurde und das erstemal bei A. Hartmann „Volkslieder“ (Leipzig 1884) veröffentlicht ist. Sein Wortlaut ist folgender:

Still, still, still, / wanns Kindlein schlafen will! / Maria tut es niedersingen, / ihre keusche Brust darbringen. / Still, still, still, / wanns Kindlein schlafen will.

Schlaf, schlaf, schlaf, / o Jesukindlein schlaf! / Die Engel tun schön mußzieren, / vor dem Kindlein jubilieren. / Schlaf, schlaf, schlaf, / o Jesukindlein schlaf!

Groß, groß, groß, / die Lieb ist übergroß! / Gott hat die Himmelschar verlassen / und will reisen unser Straßen. / Groß, groß, groß, / die Lieb ist übergroß!

Kind, Kind, Kind, / o liebes Jesukind! / Du kommst zu uns herab auf Erden, / und willst ein blutigs Opfer werden. / Kind, Kind, Kind, / o liebes Jesukind!

Im ärmlichen Stall zu Bethlehem liegt Maria auf ihrem kargen Lager, das liebliche Kind an ihrer Brust. Indes das Kindlein an ihrem Herzen liegt, blickt die Mutter voll innigster Liebe auf es nieder und singt ihm leise jummend ein Wiegenlied. Joseph ihr gegenüber ist in den rührenden Anblick versunken. Kein Laut regt sich in dem einsamen Stall, als das eintönige Wiederkäuern des Ochsen und das heisere Keuchen des Eselchens. Das fatte Kindlein aber hat die müden Augen geschlossen und will einschlum-

<sup>1)</sup> Aus technischen Gründen eider diesmal unmöglich.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Heimat - Vorarlberger Monatshefte - Heimatkundliche Mitteilungen des Vorarlberger Landesmuseums und der Heimatmuseen](#)

Jahr/Year: 1920

Band/Volume: [1](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Die Sage vom Klushund 90-93](#)